

Antimuslimischer Rassismus – GBA im Interview mit Anna Willich vom IFZ



Zur Person:

- Anna Willich, geboren 1981 in Frankfurt am Main
- Orientalistik, Politologie und Rechtswissenschaften studiert
- Seit 2010 beim Internationalen Familienzentrum e.V. tätig.
- Leitung des Teams „Beratung und Begegnung“ – Arbeitsschwerpunkte sind: Inter- Transkulturalität, vorurteilsbewusstes Handeln und Anti Bias Arbeit

GBA: Wir haben uns heute getroffen, um über „Antimuslimischen Rassismus“ zu sprechen. Was meinen Sie, gibt es einen solchen?

Anna Willich: Für mich ist es ganz eindeutig, dass eine solche Form des Rassismus existiert. Erstmal wird dieser Eindruck für mich bestätigt durch meine - natürlich subjektive -Wahrnehmung. Ich vernehme häufig Äußerungen und beobachte Handlungen, die ich als diskriminierend gegenüber Personen empfinde, die als Muslim*innen wahrgenommen werden. Hinzu kommen die Fakten: 2020 gab es etwas über 900 registrierte Übergriffe auf Muslim*innen, also mehr als zwei am Tag. Wir sprechen von registrierten Übergriffen! Wie hoch die tatsächliche Zahl ist, können wir nur ahnen. Ich habe schon realistische Einschätzungen gelesen, die von einer etwa achtfachen Anzahl ausgehen. Dabei handelt es sich vor allem um Angriffe durch Personen aus dem rechten bzw. rechtsradikalen Milieu. Doch so besorgniserregend wie diese Zahlen sind, mehr beunruhigt mich die Tatsache, dass im Jahr 2020 ca. 50% der Bevölkerung der Aussage zugestimmt haben, dass sie sich durch „die vielen Muslime wie ein Fremder im eigenen Land fühlen“. Diese Zahl bestätigt: der Islam wird nach wie vor als fremd wahrgenommen und auch als Bedrohung.



Die wichtigste Quelle für mich sind jedoch die Berichte von Betroffenen. Wenn sie sich mit Muslim*innen unterhalten, bekommen sie teilweise Unfassbares zu hören. Und ich schätze, dass etwa 90% der Muslim*innen in Deutschland ohne zu zögern sagen würden, dass es antimuslimischen Rassismus bis rein in ihr unmittelbares Umfeld gibt. Den Betroffenen zu glauben und ihrer Wahrnehmung zu vertrauen, ist eines der wesentlichen Elemente des rassismuskritischen Handelns.

Übrigens ist das oft eine gute Einstiegsfrage, um antimuslimischen Rassismus sichtbar zu machen. Wenn sie Personen fragen, ob Rassismus gegen Muslim*innen existiert, dann antworten nicht wenige mit: „Naja, ABER *die* sind ja selber schuld...“ und dann bekommen sie beeindruckende Vorurteile zu hören.

GBA: Was glauben Sie, wie diese Form des Rassismus den Alltag der betroffenen Menschen beeinflusst?

Anna Willich: Ich glaube, dass er unser aller Alltag beeinflusst.

GBA: Wie meinen Sie das?

Anna Willich: Das ist einer der ersten Schritte der Bewusstwerdung in der Arbeit mit nicht betroffenen, also weißen Personen. Leider auch ein recht schmerzhafter Schritt, der oft Erschrecken und auch Abwehr auslöst. Aber es ist deutlich: immer da, wo Personen zurückgestellt und benachteiligt werden, profitieren andere davon. Anders geht es nicht. Wenn jemand nicht zum Vorstellungsgespräch eingeladen wird, weil er einen vermeintlich „muslimischen Namen“ hat, dann profitiere ich mit meinem vermeintlich „deutschen Namen“ davon, weil ein*e Konkurrent*in ausgeschlossen wurde und ich anscheinend auf Grund meiner vermeintlichen Herkunft einen Vertrauensvorschuss habe. Und so zieht es sich durch alle Bereiche des Lebens. Und das sind erst die offensichtlichen Privilegien, die ich und andere nicht Betroffene aus dem Rassismus ziehen.

Jane Elliott macht einen weiteren Aspekt in ihren Workshops und ihrem Film „Blue eyed“ recht deutlich. Wer ständig die Befürchtung haben muss, dass er rassistisch bewertet und verurteilt wird, der hat häufig das Gefühl, sich ganz besonders anstrengen zu müssen, der achtet anders auf sein Verhalten, seine Aussagen. Eine nicht von Diskriminierung betroffene Person hat diesen Stress nicht. Wenn eine Seite immer Stress hat, und die andere nicht, dann profitiert die stressfreie Seite von der Ermüdung der anderen.



Erschreckend sind die Auswirkungen, die systematische Diskriminierung auch auf die seelische und körperliche Gesundheit haben können. Vor allem Studien aus den USA zeigen das deutlich. Personen, die ständig Rassismus ausgesetzt sind, haben häufiger mit Herzerkrankungen, Bluthochdruck und ähnlichem zu kämpfen. Das wiederum ist ein Risikofaktor für einen schwereren Verlauf anderer Erkrankungen, wie uns die Pandemie nur zu deutlich gezeigt hat.

Wichtig ist mir aber zu sagen, dass bei weitem nicht alle Personen, die unmittelbar betroffen sind, also BIPOC, psychische oder körperliche Beeinträchtigungen erleiden. Viele finden erstaunliche Copingstrategien und einen guten Umgang mit der Situation. Aber nochmal: wer solche Strategien erst gar nicht entwickeln muss, weil er nicht betroffen ist, hat automatisch einen Vorteil in vielerlei Hinsicht. Allerdings nicht in jeder Hinsicht. So betonen viele Personen – und das auch zu Recht – dass negative Erfahrungen und auch das Entwickeln von Copingstrategien Menschen in ihrer Persönlichkeit stärken und erstaunliche Fähigkeiten hervorbringen können. Das stimmt, sollte aber nicht die Notwendigkeit schmälern, der (rassistischen) Diskriminierung entgegen zu treten.

GBA: Und wie treten wir dem entgegen? Sie selbst bieten rassismuskritische Workshops an. Worauf legen Sie dabei Ihren Fokus?

Anna Willich: Der Mord an Marwa El-Sherbini hat uns auf die schrecklichste Weise gezeigt, dass es unterschiedliche Ebenen von Rassismus gibt. Hier handelte einmal der Mörder, der Frau El-Sherbini im Gerichtssaal umbrachte. Der Grund für den Mord: Rassismus. Ehrlich gesagt habe ich nicht die leiseste Hoffnung, Personen mit einer solchen Gesinnung durch meine Workshops zu erreichen.

Aber da ist ja noch viel mehr passiert. Ein Aspekt, der auch immer wieder benannt wird: wie konnte der Täter die Waffe in den Gerichtssaal bringen? Da scheint es noch kein Bewusstsein dafür zu geben, dass solche Menschen tatsächlich sehr gefährlich sind. An dieser Stelle wird häufig die Vermutung aufgestellt, dass als muslimisch wahrgenommene Personen in der gleichen Situation gründlicher durchsucht worden wären bzw. werden. Das glaube ich tatsächlich auch, es lässt sich jedoch nur mühsam beweisen.



Nun ist aber noch etwas geschehen, was wir nicht mehr beweisen müssen: der herbeieilende Beamte hat auf den Ehemann von Frau El-Sherbini geschossen und nicht auf den, der die Tatwaffe sichtbar in der Hand hielt. Und da müssen wir uns doch nun wirklich umgehend fragen: „wie kann das sein?“. Und glauben Sie mir, ich unterstelle ihm gar nicht, dass er bewusst Menschen hasst, die er als Muslime wahrnimmt und die Situation genutzt hat, um auf einen solchen zu schießen. Das wäre eine absurde Unterstellung. Diese Situation ging so schnell, dass wir von einer einfachen, unterbewussten Reaktion ausgehen müssen. Wir kennen das aus den „shooting bias“ Tests. Anscheinend weiß unser Unterbewusstsein sehr genau, wen es als gefährlich einzustufen hat und wen nicht. Und es kann unserem Bewusstsein sogar widersprechen. Aber unser Unterbewusstsein liegt nicht richtig (übrigens entgegen einem weit verbreiteten Volksglauben, der gerne zur rassistischen Begründung herangezogen wird. Unser Unterbewusstsein gibt uns oft keine wertvollen Tipps!!!!). Unser Unterbewusstsein spiegelt unsere Kultur. Es zeigt uns, was wir als ganz selbstverständlich und als richtig begreifen und auch wen wir als zugehörig und als anders wahrnehmen. Und hier sehen wir deutlich: rassistische und andere Formen der Diskriminierung sind Teil unserer Kultur. Probieren Sie es mal aus. Es gibt zum Beispiel den Implicit Bias Test der Universität Harvard, den man auch auf Deutsch im Internet kostenfrei durchführen kann. Ich halte das für eine der guten Methoden, um sich seiner eigenen Vorurteile bewusst zu werden.

Also, um Ihre Frage zu beantworten: mein Fokus liegt auf all denen (dazu zähle ich mich selbst auch), die von sich glauben, ihre Vorurteile im Griff zu haben (oder gar keine zu haben, was meiner Meinung nach unmöglich ist), also auf Personen, die rassismuskritisch sein und arbeiten wollen. Hier gibt es oft noch eine große Diskrepanz zwischen Eigenwahrnehmung und dem, was tief in uns angelegt ist durch unsere gesellschaftliche Prägung. Und oft wird auch die Situation der Betroffenen nicht im vollen Umfang richtig eingeschätzt.

GBA: Was ist Ihrer Ansicht nach nötig, um Rassismus aller Formen zu bekämpfen?

Einmal braucht es staatliche Sicherheitsorgane, die sich der Problematik im vollen Umfang bewusst sind. Diese müssten alle die im Auge haben, die wir eben durch Workshops und Aktionen nicht mehr erreichen können. Wie wir wissen, gibt es hier aber noch große Defizite und das notwendige Bewusstsein ist eben nicht vorhanden. Leider sehe ich auch nur sehr zaghafte Versuche dies zu ändern. Aber das hier zu besprechen



würde nun den Rahmen sprengen. Klar ist: bestimmte Berufsgruppen, angefangen bei Politiker*innen, über Polizist*innen, weiter über Richter*innen, Lehrer*innen etc. müssten sehr konsequent und regelmäßig von Beginn an mit vorurteilsbewusstem Handeln und diskriminierungskritischem Arbeiten befasst sein.

Was können wir aber selbst tun? Auf uns schauen. Der Anti Bias Ansatz oder das vorurteilsbewusste Handeln richtet sich dabei explizit an alle. Wir sollten auf uns schauen, auf unsere Prägungen und unterbewussten Mechanismen.

GBA: Wie schaffen wir das?

Anna Willich: Wie schon weiter oben angesprochen glaube ich, dass nicht unmittelbar von Rassismus betroffene Personen – also weiße Menschen - erstmal lernen müssen, die Perspektive von unmittelbar Betroffenen – also BIPOC - anzuhören. Das geschieht noch zu selten bzw. oft wird diese abgetan, vielleicht auch weil es zu schmerzhaft und beschämend ist, sich der Realität bewusst zu werden. Dafür ist es notwendig, Betroffene so zu stützen, also zu empowern, dass sie sich nicht selbst aufreiben bei dem Versuch, ihre Perspektive rüber zu bringen, denn sie werden auch viele negative Erfahrungen auf dem Weg machen. Meiner Ansicht nach braucht es dafür geschützte Räume des Austausches und auch für das gemeinsamen Erarbeiten von Strategien.

Und dann sollten weiße Menschen und BIPOC gemeinsam daran arbeiten, was eine gute Art des gemeinsamen Vorgehens gegen Rassismus sein kann. Weiße müssen dabei lernen, Verbündete (oft wird der Begriff ally aus dem Englischen in diesem Zusammenhang übernommen) zu sein. Das heißt auch, dass BIPOC den Diskurs hier anleiten sollten. Das ist wesentlich: sie müssen den Diskurs anleiten, trotzdem müssen weiße Personen weiter ihrer Verantwortung gerecht werden, die Zustände täglich zu bearbeiten und können sich nicht aus der rassismuskritischen Arbeit zurückziehen. Als tatsächliche Allys sind sie dringend notwendig, um die Verhältnisse zu ändern.

Also, wir brauchen: Empowerment, Bewusstwerdung und gemeinsames, konsequentes Handeln.

Anmerkung zu den Begriffen:

Person of Color (Plural: *People of Color*, wortwörtlich „Menschen von Farbe“), oft als PoC abgekürzt, auch **BPoC** (*Black and People of Color*) oder **BIPoC** (*Black, Indigenous and People of Color*) sind Begriffe aus dem [anglo-amerikanischen Raum](#) und beschreiben jene Individuen und Gruppen, die vielfältigen Formen von [Rassismus](#) ausgesetzt sind und die die „gemeinsame, in vielen Variationen auftretende und *ungleich* erlebte Erfahrung (teilen), aufgrund körperlicher und kultureller Fremdzuschreibungen der weißen [Mehrheitsgesellschaft](#) als ‚anders‘ und ‚unzugehörig‘ definiert [zu] werden.“ Der Begriff wird in Deutschland sowohl aktivistisch als auch wissenschaftlich verwendet.

weiß/weiße Person: wird oft in **Rassismus-Debatten** benutzt. Oft herrscht das Missverständnis, es ginge dabei um eine Hautfarbe. Tatsächlich ist mit weiß eine gesellschaftspolitische Norm und Machtposition gemeint. Der Begriff wird als Gegensatz zu People of Color (PoC) verwendet. Dabei müssen sich weiße Menschen nicht selbst als weiß oder privilegiert fühlen.



STOP RACISM